

Zur Industriekultur des Ruhrgebiets aus globaler Perspektive

MARION STEINER

ist Prof. asoc. an der
Pontificia Universidad Católica de
Valparaíso, Chile.

Voller Bewunderung schauen Menschen aus aller Welt heute auf das Ruhrgebiet – eine Region, die sich in Zeiten großer wirtschaftlicher Krisen selbst neu erfunden und aus der Not eine Tugend gemacht hat. Einen wesentlichen Teil ihres materiellen industriellen Erbes hat sie erhalten können, und auf symbolischer Ebene ist ihr Gründungsmythos zu einem identitätsstiftenden Narrativ avanciert, das sogar in ein regionales Tourismusprogramm übersetzt wurde.

Mit Blick auf den dauerhaften Erhalt des industriellen Erbes im Ruhrgebiet ist es als großer Erfolg zu werten, dass in dieser institutionell extrem zersplitterten Region viele Zuständigkeiten mittlerweile verbindlich geregelt sind. Auf kultureller Ebene sind die Herausforderungen aber vielleicht sogar noch größer. Zu Recht wird seit Jahren kritisiert, die Industriekultur des Ruhrgebiets mutiere immer mehr zu einem Abziehbildchen der Region, was weder der Härte der einst hier geleisteten Arbeit und ausgefochtenen Kämpfe noch dem emanzipatorischen Geist der Anfangszeit der Industriekultur-Bewegung gerecht werde.¹ So wichtig es war, das industrielle Erbe zu ästhetisieren, damit es gesellschaftliche Anerkennung erfuhr, so sehr droht nun der ursprüngliche Impetus einer gesellschaftlich-aufklärerischen Hinterfragung etablierter Kontexte im Industriekultur-Hype unterzugehen. Gleichzeitig stellen viele ehemalige Arbeiter*innenfamilien im Ruhrgebiet – wie auch im Rust Belt der USA oder den englischen Midlands – fest, dass die Lebenswege ihrer Kinder und Kindes-kinder in einem krassen Gegensatz zu dem einstigen Leitbild vom sozialen Aufstieg stehen. Diese negativen Erfahrungen einer Bevölkerungsgruppe machen ihre Identitätsbehauptung noch schmerzhafter. Internationale Forschungen beschäftigt mittlerweile die Frage, inwiefern sich dies auf die politischen Präferenzen in diesen Regionen auswirkt, denn ausgerechnet hier haben bei den letzten Wahlen überdurchschnittlich viele Menschen für Trump, den Brexit oder die AfD gestimmt.²

Arbeiter im Stahlwerk der Hüttenwerke
Oberhausen AG (HOAG), 1961.



Es wäre in jeder Hinsicht ein Horrorszenario für die globale Verständigung über das industrielle Erbe, wenn die Narrative der »frustrierten weißen Männer« in den deindustrialisierten Regionen des Nordens bestimmen würden, wie wir in Zukunft unsere Geschichte(n) erzählen. So gilt es immer wieder deutlich zu machen, dass die Industrialisierung selbst von Beginn an ein grenzüberschreitendes Phänomen war, dessen Wesen auf dem Austausch von Ideen, Menschen und Waren zwischen Regionen und Kontinenten beruhte.³ Ihren Anfang nahm die Industrialisierung zwar in Europa, doch das System umfasste schnell die ganze Welt. Auch heute ist die industrielle Produktion nicht etwa zum Erliegen gekommen – sie hat sich nur global verlagert und ist so aus dem Blickfeld der Länder des Nordens geraten, die seither mit ihrem eigenen Problem der Deindustrialisierung beschäftigt sind.

Die Arbeitskämpfe aber, die auch das Ruhrgebiet historisch nur allzu gut kennt, gehen weiter – zum Beispiel in China, Bangladesch oder Kolumbien. Es ist die immer gleiche Geschichte von der Ausbeutung menschlicher und natürlicher Ressourcen, vom Kampf um die Sicherung der Bewohnbarkeit rasant wachsender Regionen, von massiven Umweltzerstörungen und dem permanenten Konflikt zwischen öffentlichen und privaten Interessen. Nur dass das, was schon im Ruhrgebiet nie einfach war, in anderen Teilen der Welt heute noch schwieriger ist – die Organisation einer kraftvollen gesellschaftlichen Gegenmacht etwa scheitert häufig schon an der großen räumlichen Entfernung zu den Firmenzentralen in Europa und Nordamerika, und auch die staatliche Verfasstheit lässt in vielen Ländern von halbwegs demokratischen Auseinandersetzungen nur träumen.

All dies gehört aus globaler Sicht zu den drängenden gesellschaftlichen Fragen unserer heutigen Zeit – und das Ruhrgebiet hat dazu einen reichen Schatz an historischen Erfahrungen, der noch lange nicht gehoben ist. Diese Themen aktiv zu setzen, gehört zu den Aufgaben und der Verantwortung öffentlicher Institutionen. Denn als Gesellschaft brauchen wir eine kluge Interpretations- und Vermittlungsarbeit, damit nachdenkliche und selbstreflektierende Töne gelingen können. Dies stünde dann auch wieder in der Tradition der Industriekultur-Bewegung und wäre ein wichtiger Beitrag auf dem Weg, die Menschheit als globale Schicksalsgemeinschaft zu verstehen.⁴

1 Siehe Ulrich Borsdorf: Industriekultur und Geschichte. Eine Abwägung. Vortrag zum Stiftungsfest im Haus der Geschichte des Ruhrgebiets. Bochum, 21.11.2018.

2 Siehe dazu u.a. Stefan Berger / Steven High (Hrsg.): (De-)Industrial Heritage, Labor, 16:1, März 2019, <https://read.dukeupress.edu/labor/issue/16/1> (letzter Zugriff: 16.01.2020).

3 Siehe dazu auch ERIH e.V. (Hrsg.): European Industrial Heritage: The International Story, Meerbusch 2017. Autor: Barrie Trinder, UK. Deutsche Übersetzung: Europas industrielles Erbe. Eine internationale Erfolgsstory, <https://www.erih.de/projekte/broschuere-die-internationale-erfolgsstory/> (letzter Zugriff: 16.01.2020).

4 Siehe dazu auch Hans-Rudolf Meier / Marion Steiner: »Denkmal — Erbe — Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur. Monument — Patrimony — Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology. Einführung in das Tagungsthema. Introduction to the Conference Topic«, in: Simone Bogner / Birgit Franz / Hans-Rudolf Meier / Marion Steiner (Hrsg.): Denkmal — Erbe — Heritage. Begriffshorizonte am Beispiel der Industriekultur. Monument — Patrimony — Heritage. Industrial Heritage and the Horizons of Terminology (= Veröffentlichungen des Arbeitskreises Theorie und Lehre der Denkmalpflege e.V., Vol. 27). Holzminen / Heidelberg 2018, S.16–35, sowie unter: <http://books.ub.uni-heidelberg.de/arthistoricum/catalog/book/374> (letzter Zugriff: 16.01.2020).



Die Hochöfen der Kölsch-Fölzer-Werke AG in Hagen-Haspe, Juli 1951.